



Was macht die Stadt zur Stadt?



«Die Stadt Aarau steht vor einer einzigartigen Chance und ist mit der geplanten Umnutzung des Industriereals Torfeld Süd auf dem richtigen Weg» (Q Nr. 10/2004). Diese Feststellung ist drei Jahre später aktueller denn je. Aber abgesehen vom Stadionprojekt bleiben Vorschläge für die Entwicklung des Gebietes seltsamerweise aus. Woran liegt diese Armut an Vorstellungskraft und Visionen für die florierende Kleinstadt? Mit Beiträgen aus unterschiedlichen Blickwinkeln geht Q dieser Frage nach:

Susanna Perin, Akteurin im Kunstprojekt «Kollaboration Torfeld Süd» (Q Nr. 5/2007) führt uns in die Diskurse der Stadttheorie ein. Zudem hat sie Philipp Klaus zur Bedeutung der Kultur für den Standortwettbewerb unter den Städten und Jochen Becker zur neoliberalen Stadtpolitik befragt. Erich Niklaus schreibt über die Notwendigkeit, in aktiver Zusammenarbeit mit der Bevölkerung Visionen für die Gestaltung der gesamten Stadt zu entwickeln. Anstatt zu fragen, was in 10 Hektaren Stadtgebiet hinein passt, könnte man also auch bei grundsätzlichen Fragen beginnen. Erst dann wird es möglich, das neu zu definierende Stadtgebiet als reelle Chance und nicht bloss als eine zu füllende Lücke wahrzunehmen.

Susanna Perin, Jeannine Hangartner, Sandra Walti



Maps: Grafiken von Susanna Perin
Stadtstrukturen und Extension in der Gegenüberstellung mit dem Planungsperimeter Torfeld Süd (1): Römerstrasse (2), Altstadt (3), Tellli (4), Göhnhard (5), Kaserne (6).
Sichthöhe 618 m



Die Produktion der Stadt

Die Stadt ist ein gesellschaftliches Produkt, das aus widerstreitenden Interessen und Werten entsteht.¹

Das Beispiel Torfeld Süd als umkämpftes Gebiet und die darin geäusserten, unterschiedlichen Vorstellungen in der zukünftigen Gestaltung der Stadt, zeigen uns was Manuell Castell als die Auseinandersetzung um die Bedeutung der Stadt versteht.² Wird diese Bedeutung bei den Einen als die Stadt des Sports, der unbegrenzten Einkaufsmöglichkeiten, des suburbanen Raums, des Wachstums im Niederlohnbereich definiert, soll für die Anderen Aarau die Stadt der Vielfalt, der nachhaltigen ökonomischen, ökologischen und kulturellen Entwicklung und der Innovation werden. Was die Definitionsmacht über die Stadt betrifft, hat sich jedoch seither einiges geändert. Immer mehr wird der städtische Raum durch Privatinvestoren und Interventionen in grossem Massstab bestimmt. Die Immobilienentwicklung der letzten Jahre ist zum Segment der Finanzindustrie geworden, welche sich im Weltmassstab kaum mehr um lokale Gegebenheiten kümmert.³ Waren bis vor kurzem

Global Cities und Grossstädte bevorzugte Orte, werden neu auch Kleinstädte für Immobilieninvestoren immer interessanter, was die vermehrte Aufmerksamkeit auf Aarau erklären könnte.⁴

Politik nach der Politik. Stadtentwicklung per Marketingkampagne?

Stadtentwicklung wird immer seltener nach den Bedürfnissen einer Stadt und ihrer BewohnerInnen konzipiert. Immer öfter stehen Interessen von Grossinvestoren im Vordergrund. Die Mitbestimmung der BürgerInnen wird trotz direkter demokratischer Partizipation hingegen immer geringer und ist im Verhältnis zu den Investitionsmitteln verteilt. Die Medienpräsenz sowie die Kampagne der Befürworter im Vorfeld der Abstimmung um den Planungskredit Torfeld Süd, führt uns diese Tatsache konkret vor Augen. Marketingkampagnen, Inszenierungen und Sport-Events werden immer mehr zum Kristallisationspunkt der Stadtentwicklung. Diese dienen sowohl dazu das Image der Stadt im Zuge des Standortwettbewerbes aufzuwerten, oft aber auch um

bei einem Vorhaben den gesellschaftlichen Konsens zu erlangen. «Die Kampagne ist zeitlich befristet, das Ereignis räumlich begrenzt und inhaltlich auf ein massenwirksames Thema fokussiert.»⁵

Stadt oder Peripherie?

Ob das Image der Stadt durch grossflächige bauliche Interventionen aufpoliert, dabei Investoren und gut ausgebildete Arbeitskräfte angelockt werden, ist eine Frage der Qualität des städtischen Raumes. Radikale Interventionen, darüber sind sich nunmehr alle einig, sind nie attraktiv. Ohne eine gewachsene soziale Struktur drohen Stadtteile zur Peripherie zu werden, obwohl sie oft im Zentrum einer Stadt liegen.⁶ Als Beispiel dazu der Misserfolg von Puls 5 in Zürich West, mit noch beachtlichen Leerbeständen an Laden- und Büroflächen. Dieser sei mit der vorzeitigen Vertreibung der dort ansässigen StadtentwicklerInnen von unten zu erklären.⁷ Jene, die alle brauchen und die niemand in der Stadt haben will: MigrantenInnen, Kultur- und Kreativbranche, innovative KleinunternehmerInnen, welche die

Kritik der unternehmerischen Stadt. Ein Interview mit Jochen Becker

Susanna Perin: Welche Folgen hat die Ballung von Investmentkapital auf die Entwicklung von Städten?

Die unternehmerische Stadt wird von Politik UND Kapital regiert, welche sich gegenseitig zur Geisel nehmen. Die Verwaltung will an einem bestimmten Punkt Entwicklungen, kooperiert mit einem Unternehmen, und wälzt die Schuld für unternehmerische (Fehl)Entscheidungen auf den Geldgeber ab – und umgekehrt. Da diese Projekte in immer größeren Masstäben erfolgen – so zum Beispiel das Bahnhofsviertel von Zürich – wird hier aus einem Guss eine privatwirtschaftlich gesteuerte «öffentliche» Zone geschaffen bzw. kontrolliert. Was ist die Kritik an dieser privatwirtschaftlich kontrollierten, öffentlichen Zone?

Der Bahnhof ist seit der Privatisierung der Deutschen Bundesbahn zur Deutschen Bahn AG ein solcher Ort: Vormalig als öffentlich empfunden, wird nun kontrolliert, wer sich hier aufzuhalten hat, und wer nicht. Dies trifft vermehrt

auch auf den Strassenraum in Konsumzonen zu, welche aus einem Guss von einem Entwickler gebaut wurden: Durch harte (Polizei, Wachschutz) oder weiche Mittel (architektonische Barrieren) Musikkberieselung gegen Junkies, Kameras als Drohhäube, «pacification through Cappuccino» (Sharon Zukin), also der Nachbarschaftskontrolle von Terrains durch Ausschank von Kaffee oder Bier. Du gehst in deinem Text mehrmals auf die Frage nach dem Wechselverhältnis von Politik und Imageproduktion ein. Bedeutet das soviel wie regieren per Marketingkampagne? Kannst du auf diese zwei Begriffe und/oder respektive auf das Wechselverhältnis näher eingehen?

Der sogenannte Potsdamer Platz in Berlin war nie mehr als eine staugefährdete Strassenkreuzung im Berlin der 1920er Jahre. Dann hat Daimler Benz das Areal um die Wende herum billig gekauft und mittels massiver Marketing-Anstrengung zu einem Projekt gewandelt: Hierhin, in die vormaligen Ödnis,

müsse man unbedingt, um sich Waren und Erlebnisse abzuholen. Und bevor der Komplex stand, hatten alle schon ein (computergeneriertes) Bild davon: Die Kritik ist abgeperlt, weil man das Gefühl bekam, alles ist schon passiert, was de facto natürlich ein Trugschluss war.

Welche Kritik hätte deiner Meinung nach um das Projekt Potsdamer Platz lauter ausfallen sollen?

Im «alten» West-Berlin – der Kreuzberger Republik – wäre schon der Name Mercedes ein rotes Tuch gewesen. Aber es gab keinen nennenswerten Protest – bis auf kleine Interventionen zur Eröffnung durch die InnenStadtAktion. Vor allem die Bauarbeiter protestierten gegen miese Bezahlung.

Jochen Becker (metroZones) ist Kurator, Autor, Dozent, hat diverse Bücher zu Themen des städtischen Alltags publiziert. Er lebt in Berlin.



Zeichnungen: Susanna Perin
Aarau Zentrum (Titelseite)
Altstadt – Torfeld Süd (S.2/3)
Aarau morgen (S. 4/5)
Einkaufen in Aarau (S. 6/7)

Stills: aus der noch unveröffentlichten Videoinstallation
«Torfeld Revisited», Sichthöhe ca. 50 m;
Christian Kuntner, Sadhyo Niederberger, Susanna Perin.
(Titelblatt und S. 4–7)

Stadt – Kultur – Innovation. Ein Interview mit Philipp Klaus

Susanna Perin: Wie hat sich die Rolle der Kultur in der Ökonomie und im städtischen Leben verändert?

Einerseits haben sich die Kulturangebote in den Städten und zum Teil auch auf dem Land in den letzten zwanzig Jahren vervielfacht. Mit neuen Medien und Technologien wie Computer, Internet, CDs, MP3 ist die Reichweite und Durchdringung der Gesellschaft mit Kultur komplett geworden. (...) Primär sprechen wir von einer enormen Zunahme des Konsums von Kultur. (...) Allerdings bedeutet dies auch eine Verstärkung der Aufspaltung der Kultur in Nischen.

Welche Bedeutung hat die Kultur für die Städte?

Die Kultur ist zu einem entscheidenden Faktor für die Attraktivität der Städte in der weltweiten Konkurrenz um Unternehmen und TouristInnen geworden. Bei der Standortwahl von Unternehmen spielt das urbane Setting, wozu kulturelle Institutionen, Galerien, Musikclubs, Bars, Trendquartiere gehören, eine zentrale Rolle, da hochqualifizierte Arbeitskräfte im Zuge des neuen urbanen Selbstverständnisses vornehmlich in Städte ziehen, die über diese Angebote verfügen.

Kann man Vergleiche machen zwischen der Bedeutung der Kreativ- und Kulturbranche für Ökonomie und Image der Stadt Zürich mit der Situation von Aarau?

Aarau ist natürlich sehr viel kleiner und liegt im Einzugsbereich von Zürich bezüglich Arbeiten, Kultur und Freizeit. Allerdings hat Aarau auch ein eigenständiges kulturelles Profil, welches ganz beachtlich ist. Aber immerhin handelt es sich um eine

Hauptstadt eines grösseren Schweizer Kantons und steht in Konkurrenz mit Baden. Institutionen wie das Aargauer Kunsthhaus, das Theater Tuchlaube und auch das Kiff haben eine weitreichende Ausstrahlung, die auf eine Stadt aufmerksam machen, in der etwas läuft, was gesellschaftlich gesehen von Aufgeschlossenheit zeugt, eine urbane Ausstrahlung. Für hochqualifizierte Arbeitskräfte spielt es keine Rolle, ob sie die Angebote auch wirklich nutzen, z.B. das Kiff, sondern, dass sie das Gefühl haben, dass in einer Stadt eine gewisse nichtprovinzielle Dynamik vorhanden ist.

Welche Bedeutung hat deiner Meinung nach die Tatsache, dass sich z.B. im Torfeld Süd, Kreativschaffende, die nach Zürich und Basel orientiert sind, niederlassen?

Das zeigt einerseits, dass sie ein geeignetes kreatives Umfeld in Bezug auf Informationsaustausch, Zusammenarbeiten und Toleranz vorfinden. Ebenfalls wichtig sind die Räumlichkeiten bezüglich Grösse, Helligkeit, Cachet und natürlich Mietpreisen. Andererseits zeigt sich, dass sich die Absatzmärkte für die Kreativwirtschaft nur begrenzt in Aarau und Region befinden, dass die Avantgarde auf die Entwicklungen in Basel und Zürich angewiesen ist. Es könnte sein, dass mit knapper werdenden Räumen in den «Trendstädten» die Kreativen ausweichen. Die Pioniere sind dabei sehr wichtig. Und die sind schon in Aarau.

Wie ist das Verhalten der Aarauer Stadtverwaltung zu erklären, die sich weder um die Zukunft der Dienst-

Leistungs- und Kreativbranche, noch um das städtische Gewerbe im Torfeld kümmert?

In den wenigsten Städten haben Verwaltungen oder PolitikerInnen verstanden, wie Kulturwirtschaft funktioniert. Von Linken wird das Wort Kulturwirtschaft als Ausverkauf der Kultur an die Wirtschaft verstanden. Die Rechte ihrerseits sieht bei Investitionen in die Kultur sowieso keinen Sinn und erachtet die Unterstützung von neueren Entwicklungen als Subventionierung von Subkultur und damit als überflüssig. Dabei handelt es sich bei einem Grossteil der Beschäftigten im Kultursektor um Gewerbler und Kleinstunternehmen im Dienstleistungssektor. Im Verlauf der 1990er Jahre sind aus Künstlern und Künstlerinnen UnternehmerInnen geworden. Der Kanton Aargau hatte lange eine breite Kulturpolitik verfolgt, ist aber im Rahmen des politischen Rutsches nach rechts von diesem Kurs abgekommen. Die politische Debatte um die Bedeutung der Kreativunternehmen kommt kaum zustande. Noch schwieriger ist es über Unterstützungsmöglichkeiten zu diskutieren. Ignoranz gegenüber Entwicklungen der Kreativszene, wie sie im Torfeld Süd zu beobachten ist, ist üblich aber eigentlich unverzeihlich. Eine Avantgarde neuer kultureller und kulturwirtschaftlicher Entwicklungen zu beherbergen ist für eine Stadt ein grosser Vorteil bezüglich Image gegen aussen, aber auch für Innovationen in der lokalen Wirtschaft.

Philipp Klaus ist Wirtschafts- und Sozialgeograph.
Publikation: «Stadt, Kultur, Innovation» Seismo-Verlag, Zürich 2006

Stadt mit Bars, Clubs, «Multi-Kulti»-Läden, trendigen Galerien und Designgeschäften erst zum attraktiven Stadtraum machen.⁸

Standortfaktor Kultur

Die Studie «Stadt, Kultur, Innovation» von Philipp Klaus macht deutlich, wie sehr die Erweckung zur Stadt mit der Entstehung der Kulturwirtschaft und ihrer kreativen Kleinunternehmen zusammenhängt. Theoretisch verortet der Stadtforscher Zürich in einer allgemeinen Tendenz, die vor dem Hintergrund des internationalen Städte Wettbewerbs und der damit einhergehenden Transformation der Ökonomie gesehen werden muss. Städte können sich in diesem Wettbewerb nicht länger nur als Orte der Produktion präsentieren, sondern müssen darum bemüht sein, Unternehmungen und ihre Arbeitskräfte mit attraktiven Angeboten in Kultur, Freizeit und Erholung anzulocken und an sich zu binden.⁹ Genau in diesen entscheidenden Punkten liegt das Wesen des viel besagten Standortwettbewerbs. Viele deutsche Städte die wichtige Universitäts- oder Handelsstädte waren, z.B. Heidelberg, Karlsruhe oder Augsburg, wirken heute provinziell, da sie nicht dieselbe kreative Kraft entfalten konnten wie die Global Cities.

Sind wir wirklich alle KonsumentInnen?

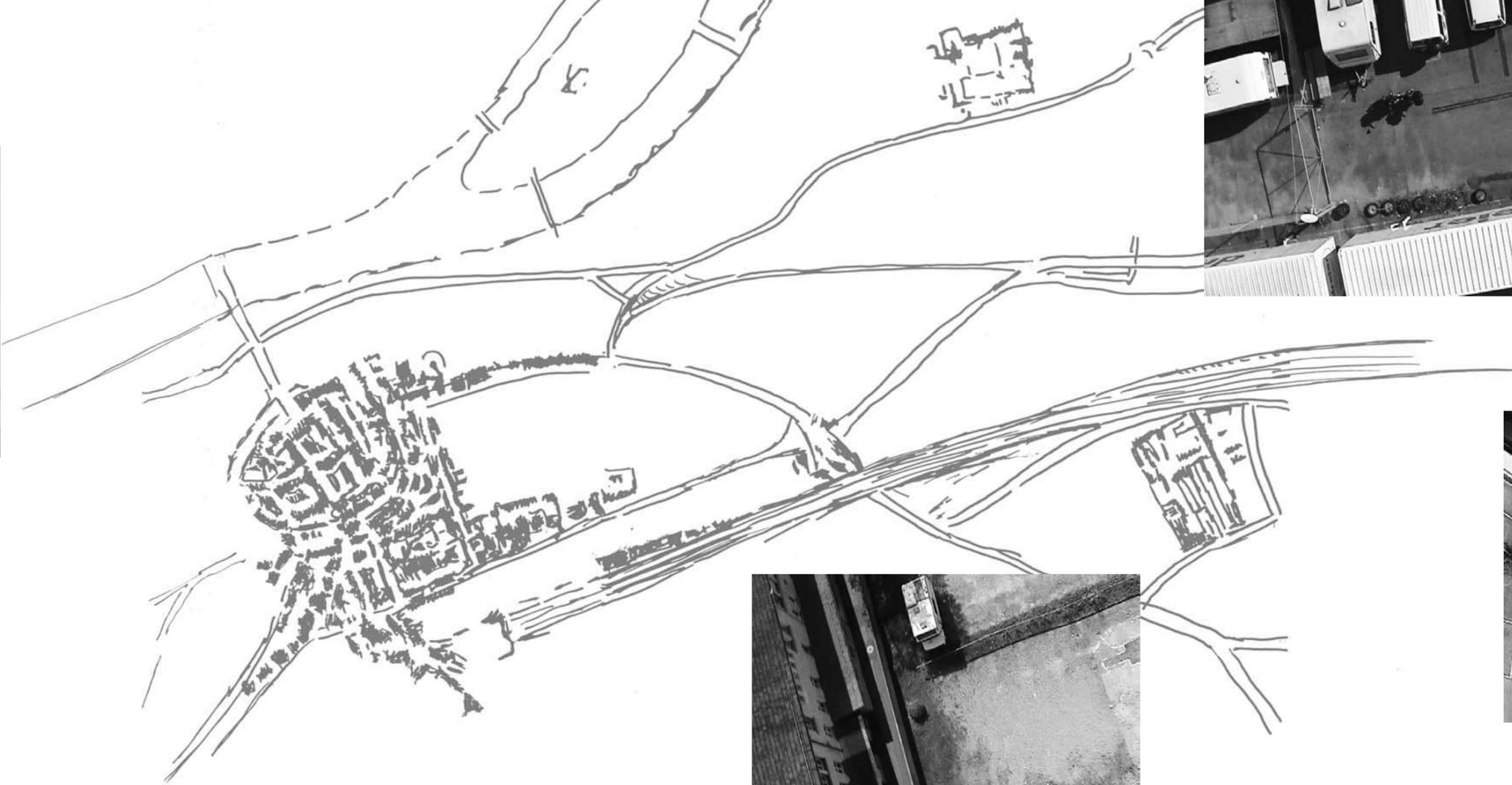
Impuls gebende Entwicklungen einer Stadt entstehen nicht dort, wo sie geplant werden, sondern meist da, wo überhaupt erschwinglicher Raum dafür zur Verfügung steht. Gebiete, die im Zuge der urbanen Neuplanung stehen, beherbergen bereits ein vielfältiges produktives Leben.¹⁰ «Man soll die Entwicklung berücksichtigen, die hier bereits stattgefunden hat».¹¹ Zerstört man dieses Gefüge, wird eine anonyme, unattraktive, suburbane Struktur geschaffen. Ohne eine grundlegende Auseinandersetzung mit Fragen der Ökonomie und der Arbeitswelt im Postfordismus lauert die Gefahr, anstatt innovative Impulse zu geben, ökonomische «Monokulturen» zu produzieren.

Stadtverwaltungen sollten im Sinne des gesellschaftlichen Auftrages, unterstützend, auf eine nachhaltige, heterogene, innovative Entwicklung der Städte Einfluss nehmen, ohne dabei Grundsatzentscheide an Investoren zu überlassen. Erstaunlicherweise formuliert die Mehrheit der lokalen PolitikerInnen faktisch ein blosses Dafür- oder Dagegensein. Es scheint nicht klar zu sein, dass bei der noch zu definierenden Entwicklung in Aarau letztlich mehr auf dem Spiel steht als der Entscheid, dafür oder dagegen

zu sein ein Einkaufszentrum und ein neues Fussballstadion zu bauen. Die Auseinandersetzung mit aktuellen Diskursen und Theorien, wie auch die Stellungnahme zu Grundsatzfragen bleibt aus. Es geht letztendlich um die Neudefinition der Stadt und deren zukünftiger Bedeutung. Die Stadt produzieren und definieren wir alle mit.

Susanna Perin ist Kunst- und Kulturschaffende und lebt nach langem Aufenthalt im Ausland wieder in Aarau.

- 1 Anarchitektur Nr. 17/2006, Material zu Manuell Castells: The City and the Grassroots
- 2 Ebd.
- 3 Bignes? Size does matter. Hg. Jochen Becker, b_books 2001
- 4 Auch kleine Städte haben Potential. Süddeutsche Zeitung, 12.10.07
- 5 Bignes? Size does matter. Hg. Jochen Becker
- 6 Renzo Piano e la banlieu. La Repubblica, 22.11. 2005
- 7 Aus der City aus dem Sinn. Vesna Tomse/ WOZ 22. 3. 2007
- 8 Als Kunst- und Kulturarbeiterin ist es sehr delikant auf die Hypes der Imageproduktion einzugehen, ohne dabei die (selbst-)ausbeuterischen Prozesse zu beschreiben und daran Kritik auszuüben.
- 9 http://www.woz.ch/gelesen/buch_849.html
- 10 Q Nr.10/2004; Momentaufnahme eines Industriequartiers im Umbruch, Forschungsbericht zone*imaginaire, 2005; Q Nr. 5/2007
- 11 Eigentlich ein untauglicher Stadionstandort. AZ/14. 5. 2007, auch unter <http://torfeld.artefact.li/beitrag-az>



Ein Stadion macht noch kein Quartier

Für eine andere Stadtplanungskultur

Seit Jahren wird die Diskussion um die Zukunft des Torfelds Süd von der Frage dominiert, ob das bisherige Industriegebiet der richtige Standort für ein neues Fussballstadion ist. Es ist höchste Zeit, die Entwicklung des gesamten Gebietes und dessen Beziehung zur Stadt in den Fokus zu rücken.

Man ist sich einig, dass «sich das Torfeld Süd Schritt um Schritt zu einem attraktiven, lebendigen und nachhaltigen Quartier weiterentwickeln»¹ soll. Weil das aktuelle Stadion-Projekt im Gegensatz zum gescheiterten Mittellandpark nur einen Drittel der Fläche belegt, haben neben der Firma Rockwell auch noch andere Nutzungen Platz. Trotzdem bleibt es eine grosse Herausforderung, das Torfeld Süd zu einem lebendigen Quartier zu entwickeln. Das Stadion mit seinen Mantelnutzungen wird jedenfalls kaum etwas dazu beitragen: der autonome, mehrheitlich introvertierte Gebäudekomplex ist ausschliesslich auf die Industrie- strasse, bzw. die Bahngeleise ausgerichtet; hier befinden sich alle Publikumseingänge.

An den anderen Seiten wirkt das Gebäude mit seiner immensen Grösse als Barriere; hier gibt es nichts, was für das umliegende Gebiet interessant sein könnte. Eine weitere Schwierigkeit ist, das Stadion mit dem Bahnhof- und dem ganzen Stadtgebiet attraktiv zu verknüpfen: die politisch ausgehandelte maximale Einkaufsfläche ist bereits im Stadionmantel konzentriert, im Westteil des Torfelds Süd bleibt für publikumsattraktive Nutzungen kaum etwas übrig. Das führt insbesondere entlang der Buchser- und Industriestrasse zu einem abweisenden Eindruck und verstärkt die Auf-sich-selbst-Bezogenheit der Einkaufs- und Erlebniswelt im Stadionkomplex.

Zwischennutzungen können einen Beitrag zu einem lebendigen Quartier leisten: «Diese Nutzungen gewährleisten, dass das Gebiet lebendig und urban bleibt, auch wenn sich grosse bauliche Veränderungen abspielen werden» schreibt der Stadtrat im Mitwirkungsbericht von 2005² und unterstützt deshalb den Wunsch, im Gebiet weiterhin günstigen Mietraum anbieten zu können. Dies gelingt aber nur, wenn

geeignete Altbauten mit geringem Aufwand erhalten werden können³. Zudem könnte ein sorgfältiger Umgang mit den Bauzeugen der Aarauer Industriegeschichte dem Quartier im Umbruch Kontinuität geben und zu einer unverwechselbaren Identität beitragen.

Schon immer war der Marktplatz ein wichtiger Ort in der Stadt. Nach dem Bau des Stadions wird Aarau drei Marktplätze haben: das historische Stadtzentrum, das Einkaufszentrum Telli und das Einkaufszentrum Torfeld Süd. Verbindet man diese auf dem Stadtplan miteinander, entsteht ein Dreieck, dessen Mittelpunkt ungefähr im Kantiareal liegt. Das «neue Zentrum» von Aarau ist aber eine verkehrsumspülte Insel, welche einem eher den Eindruck vermittelt, sich am Stadtrand zu befinden. Schafft man es nicht, dem Gebiet um den Kreuzplatz wie auch um den Bahnhof innerstädtische Qualitäten zu verleihen, droht die Gefahr, dass Aarau in verschiedene durch überlastete Strassen verbundene Zentren zerfällt. Um dies zu vermeiden, braucht es eine umfassende Vorstellung für die Entwicklung der

Stadt Aarau und seiner Region⁴. Leider fehlt eine solche Gesamtschau nach wie vor. Ohne den Willen, ein Gesamtes zu schaffen und die Stadt immer wieder neu zu erfinden, wird sich diese allmählich im Agglomerationsbrei auflösen.

Stadtplanung ist zwar die Aufgabe des Stadtrates, welcher durch die Verwaltung und externe Fachpersonen unterstützt wird. Die Resultate der Planung müssen aber meistens dem Einwohnerrat – in Verbindung mit Baukrediten auch der Bevölkerung – zur Abstimmung vorgelegt werden. Bei solchen Abstimmungen kann nur das ganze bejaht oder verneint werden. Es gibt aber ein demokratisches Mittel, welches die Bevölkerung in den Planungsprozess einbindet: die öffentliche Mitwirkung. Idealerweise wird diese – wie beim Bahnhofplatz – in einem frühen Stadium durchgeführt, damit Kritik und Anregungen den Planungsverlauf auch wirklich beeinflussen können. Gerade das Beispiel Bahnhofplatz zeigt, dass eine kritische, interessierte Öffentlichkeit zu entscheidend besseren Lösungen beitragen kann. Eine weitere Möglichkeit der Mitbe-

stimmung wäre die Durchführung eines kooperativen Planungsverfahrens, bei dem neben den direkt Betroffenen auch weitere Interessensvertretungen aus Politik, Verbänden und potentiellen Nutzern in regelmässigen Workshops an der Planung beteiligt werden. Dabei werden parallel durch mehrere Teams aus Fachpersonen der Bereiche Städtebau, Landschaftsarchitektur, Verkehrsplanung, etc. Lösungsansätze ausgearbeitet, welche dann an diesen Workshops diskutiert werden können. Mit diesem Verfahren kann schnell eine breit abgestützte Lösung entwickelt werden.

Eine gesamthafte Betrachtung aller Entwicklungsgebiete ist für eine nachhaltige Stadtplanung unumgänglich. Ein beherzter Einbezug einer interessierten Öffentlichkeit kann viel zu guten Lösungen beitragen. Ob der Schwung aus dem Mitwirkungsverfahren Bahnhofplatz den Anstoss zu einer neuen Kultur der partizipativen Stadtplanung geben könnte?

Erich Niklaus lebt in Aarau, ist Architekt, Stadtplaner und Mitinhaber des Büros Ernst Niklaus Fausch Architekten in Aarau und Zürich.

- 1 Bericht und Antrag an den Einwohnerrat vom 19. November 2007 über den Miteigentumsanteil am Fussballstadion Torfeld Süd (Abstimmung 24. Februar 2008)
- 2 Planungsverfahren Torfeld Süd/MittellandPark, Bericht über die formelle öffentliche Mitwirkung, 15. November 2004 – 14. Januar 2005
- 3 vgl.: zone*imaginaire – Momentaufnahme eines Industriequartiers im Umbruch. Forschungsprojekt über die Zwischennutzung im Torfeld Süd Aarau, 2004, NRS-Team, Marc Angst
- 4 vgl.: Aarau morgen – Denkanstösse, 2003, Nik Brändli, Judith Jean-Richard, Alexander Henz